

Peter Ullrich

# Diskursanalyse im internationalen Kulturvergleich

## Book part, Published version

This version is available at <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:83-opus4-72626>.



## Suggested Citation

Ullrich, Peter: Diskursanalyse im internationalen Kulturvergleich. - In: Ullrich, Peter; Kachel, Thomas (Hrsg.): Europa - transnationale Normierung und nationales Beharren : Drittes DoktorandInnenseminar der Rosa-Luxemburg-Stiftung. - Berlin: Dietz, 2005. - (Manuskripte / Rosa-Luxemburg-Stiftung ; 57). - ISBN: 3-320-02902-9. - S. 146-167.

## Terms of Use

German Copyright applies. A non-exclusive, nontransferable and limited right to use is granted. This document is intended solely for personal, non-commercial use.

# **Diskursanalyse im internationalen Kulturvergleich**

## **Einleitung**

Die folgenden Überlegungen entstanden im Zusammenhang mit der Planung eines Forschungsprojektes, welches das so unterschiedliche Framing des Nahostkonfliktes durch die Linke in Deutschland<sup>1</sup> und Großbritannien untersuchen und erklären soll. Dafür wurde erstens nach adäquaten Methoden für international vergleichende Diskursanalyse und zweitens nach Erklärungsmöglichkeiten für die Differenz zwischen den beiden (sub-) nationalen Diskursen gesucht. Für beide Anliegen gibt es eine große Zahl von unterschiedlichen Anknüpfungspunkten in der Literatur, die hier dargelegt und synthetisiert werden sollen. Als Erklärungsmöglichkeit wird das Modell der diskursiven Gelegenheitsstrukturen, als passende Methode eine Mischung verschiedener Elemente der Framinganalyse und anderer Diskursanalysemethoden vorgeschlagen.

## **1 Soziale Bewegungen, Diskurs und Kultur: Differenzen in Bewegungsdiskursen erklären**

Eine Vielzahl von Theorien erklärt das Ob und das Wie sozialer und politischer Bewegungen. Unterschiedliche Forschungsprogramme richten ihr Augenmerk auf den Einfluss der Ressourcenausstattung oder fragen nach der Bedeutung von Unzufriedenheit oder sozialen Missständen. Manche sehen Selbstverwirklichung, andere Selbstbezüglichkeit als die entscheidenden unabhängigen Variablen bei der Erklärung sozialer Bewegungen. Dabei liegt der Fokus der meisten Arbeiten auf den Erfolgsbedingungen für sozialen Protest. Der Bezugspunkt der Analyse von Bewegungen ist somit ihre gesellschaftliche Wirkung. Doch, wie die NSB-Forschung betont, handelt es sich bei sozialen Bewegungen auch um eine Wir-Gruppe, die von ihrer Umwelt geprägt und strukturiert wird, aber auch einer Eigendynamik unterliegt. In Bezug auf Themen-Rezeptionsprozesse sozialer Bewegungen ist somit festzuhalten: Sie sind nicht nur Teil der Wissensproduktion der Gesellschaft sondern auch Produzenten ihres eigenen

---

<sup>1</sup> Zur Wahrnehmung des Nahostkonfliktes durch die deutsche Linke vgl. Ullrich (2002) und die da angegebene Literatur.

Wissens. Während die Diskursforschung im Bereich sozialer Bewegungen bisher verstärkt gefragt hat, wie soziale Bewegungen ihre Inhalte erfolgreich kommunizieren, soll hier das Augenmerk mehr darauf gerichtet werden, wie diese Inhalte entstehen. Bewegungen werden als aktive Produzenten ihres Wissens gesehen. Die Grundannahme dieser Arbeit ist, dass *kulturelle Gelegenheitsstrukturen*, ein Konzept, welches im Folgenden näher definiert werden soll, einen entscheidenden Einfluss darauf ausüben, wie linke Akteure Realität wahrnehmen und Wissen, z.B. über den Nahostkonflikt, produzieren. Es geht beim Begriff der kulturellen Gelegenheitsstrukturen um innere Diskursdynamiken und ihre Verwurzelung in grundlegenden Formen des Weltverständnisses, der soziale Tiefenkultur. Offensichtlich ist, dass Bewegungen und politische Gruppen nicht einfach nach frei gewählten Zielen arbeiten, dass ihre politischen Analysen nicht unbedingt Ausdruck abstrakter Theorie, sondern ganz oft Folge spezifischer Prägungen sind. Diese Prägungen sind der von Land zu Land unterschiedliche Gebrauch von Sprache und anderen Symbolen sowie historische Erfahrungen, Ereignisse und Institutionen. Dieser Abschnitt fragt nach den Bedingungen dieser verschiedenen Prägungen und konzentriert sich dabei auf ihre kulturellen und diskursiven Aspekte.

Das Konzept der kulturellen Gelegenheitsstrukturen, wie es hier verfolgt wird, ist eine Synthese dreier Wurzeln. Eine ist die Theorie der *politischen Gelegenheitsstrukturen* (*political opportunity structures*, kurz *POS*). Insbesondere gehört dazu auch die Spezifizierung für deren kulturelle und diskursive Aspekte durch Ferree/Gamson/Gerhards/Rucht (2002) und andere im Konzept der diskursiven (*DOS*) bzw. kulturellen (*COS*) Gelegenheitsstrukturen. Die *DOS*- und *COS*-Konzepte nehmen neben Anregungen aus der *POS*-Theorie Elemente der politischen Kulturforschung und der Diskursforschung auf. Diese Theoriestränge richten ihr Augenmerk aber nicht nur auf verschiedene Bereiche, sondern verfolgen spezifische Interessen, die sich allerdings gewinnbringend verbinden lassen. Gemeinsam ist ihnen der Versuch der Untersuchung dessen, was in einer spezifischen Zeit und Gesellschaft kommuniziert wird bzw. was überhaupt kommunizierbar ist und warum (nicht).

### *1.1 Diskurstheorie und Soziologie der Öffentlichkeit: Diskursive Prägung und strategische Debatte*

Zuerst geht es um ein seit den 70er Jahren immer populärer werdendes Forschungsfeld - die Diskurstheorie und Diskursanalyse. Einigendes Band fast aller wissenschaftlichen Ansätze, die mit dem Diskursbegriff arbeiten, ist die Annahme, dass kommunikative Prozesse, insbesondere Sprache einen entscheidenden Anteil an der Konstitution der Welt haben. Dies bezieht sich

auf mehrere in den einzelnen Ansätzen unterschiedlich gewichtige Teilaspekte. Für die in dieser Arbeit verwendeten Konzepte scheint es mir wissenschaftsgeschichtlich wichtig zwei „Wurzelstränge“ der Diskursforschung zu unterscheiden, die beide wichtige Teilaspekte für das hier zu verwendende Analysemodell beisteuern. Diese Differenz ist, wie so oft, nicht trennscharf, aber doch instruktiv für verschiedene Wissenschaftskulturen, die sich allerdings auch überschneiden, eine Tendenz, die diese Arbeit ja gerade unterstützen will<sup>1</sup>. Es wird unterschieden zwischen der Diskurstheorie im Gefolge der Arbeiten Michel Foucaults und der demokratietheoretisch inspirierten Analyse öffentlicher Debatten. Beide Stränge tragen zum Verständnis des Raumes bei, in welchem soziale und politische Bewegungen debattieren und ihre Meinungen bilden.

### *1.1.1 Diskurstheoretische Analyse von Diskursen: Regelgeleitetheit und innere Struktur*

Entscheidend für den ersten Strang, eben jenen mit dem Begriff der „Postmoderne“ oder des „Poststrukturalismus“ verknüpften, ist die wissenschaftliche Orientierung auf die Verwobenheit von Kognition, Perzeption und Handeln mit Sprache. Der französische Philosoph Michel Foucault entwickelten das Konzept der Diskursanalyse, auf das insbesondere im deutschen Sprachraum von den meisten DiskursanalytikerInnen immer wieder Bezug genommen wird, in den Büchern „Archäologie des Wissens“ (1995 [1973]) und „Die Ordnung des Diskurses“ (1974). Entscheidende Quelle seiner Theorieentwicklung war die strukturalistische Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure. Ein Kern der in seiner Nachfolge entstandenen Konzepte ist die Vorstellung, dass Zeichen ihre Bedeutung aus der Differenz zu anderen Zeichen erhalten und nicht als Abbild einer den äußeren (nichtsprachlichen) Dingen anhaftenden Realität. Diese Einschätzung wurde auch in neueren Erkenntnissen über den Spracherwerb bestätigt, die bspw. zeigen, dass Kinder sich ihren Wortschatz nicht durch Verweise auf Gegenstände oder Tätigkeiten aufbauen, sondern durch Verinnerlichen von gebräuchlichen Relationen und Kombinationen von Worten (Donati 2001: 149). Die Vertreter dieser neuen Ansätze verwiesen insbesondere auch darauf, dass die vorhandenen sprachlichen Kategorien bestimmen, was überhaupt denk- und wahrnehmbar ist. Was nicht sprachlich bezeichnet ist, existiert quasi nicht. Jäger (2001: 91) illustriert das Phänomen mit einem weidmännischen Beispiel: Der vom Förster bemerkte Vogel ist für den ornithologisch unbedarften Wanderer vielleicht nur ein roter Fleck. „Ein

---

<sup>1</sup> Vgl. a. das ähnliche Herangehen Angermüllers (2001). Eine andere Unterteilung nehmen Keller et al. (2001a) vor. Einen umfangreichen Überblick über Theorien, Methoden und Anwendungen der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse geben Keller et al. (2001, 2003).

Ding, dem ich keine Bedeutung zuweise, ist für mich kein Ding, ja, es ist für mich völlig diffus, unsichtbar oder sogar nicht existent; ich sehe es nicht einmal, weil ich es *übersehe*“ (ebd., Hervorhebung P.U.).

Diese Position ist eine zumindest sozialkonstruktivistische, beinhaltet jedoch nicht notwendiger Weise ein Bekenntnis zum *radikalen* Konstruktivismus. Entscheidend ist das Bewusstsein für den sprachlich vermittelten *Zugang* zur Welt. Das Untersuchungsfeld sind jedoch nicht einzelne Äußerungen oder einzelne Texte, denen sich inhaltsanalytisch zugewandt wird, als vielmehr Konstellationen von Äußerungen, die Beziehungen zwischen Diskursbeiträgen und die Koalitionen von Diskursen.

Der diskurstheoretische Strang bekam entscheidende Impulse aus der strukturalistischen Linguistik und fand weite Verbreitung in der US-amerikanischen Literaturwissenschaft (wo er als *poststrukturalistisch* rezipiert wurde). Von dort erreichten seine Impulse jedoch auch andere Kultur- und Sozialwissenschaften. Feministische WissenschaftlerInnen, und ForscherInnen im Themenkomplex *race/gender/queer/identity* nahmen seit den siebziger Jahren die französischen Anregungen auf und zeichnen für den Boom der *Dekonstruktion* verantwortlich. Damit ist die gegen die Annahme überhistorischer Universalien gerichtete „Historisierung“ von Wissen (Bublitz 2001: 256), das Aufzeigen der macht- und zeitbezogenen Bedingtheit von Vorstellungen von der Realität, gemeint. Der Wille scheinbar ahistorische Universalien zu dekonstruieren und scheinbar Substanzielles zu deontologisieren ist denn auch „theoriepolitische [Vor-, P.U.] Entscheidung“ (Bublitz 2001: 225) der Diskursanalytikerin bzw. des Diskursanalytikers. Kategorien wie ‚geisteskrank‘ bspw. spiegeln keinen natürlichen Zusammenhang der damit bezeichneten Phänomene wider. Zu den bekanntesten VertreterInnen des (radikalen) Dekonstruktivismus gehört die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin und Philosophin Judith Butler, die über die engeren diskursanalytischen Zirkel für ihre Ablehnung der Vorstellung einer *natürlichen* Zweigeschlechtlichkeit bekannt wurde, die sie als soziale Konstruktion begreift, welche in Interaktionen immer wieder neu konstruiert und verfestigt wird. Dass die so dem Sozialen eingeschriebenen Vorstellungen zu (negativen) Folgen für bestimmte Gruppen führen (hier den als Frauen bezeichneten), die beispielsweise systematisch von Macht ausgeschlossen werden, verweist darauf, dass Diskurse nicht einfach „Reden“ und „Diskussionen“ sind, sondern *machtbestimmte* soziale Praktiken darstellen, die als materiell wirksam begriffen werden. Die Diskurse, so Michel Foucault, sind „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1995: 74). Zur Illustration dieses Phänomens sei hier auf eine Studie von Andreas Musolff (1996) verwiesen. Er zeigt anhand seiner historischen

Rekonstruktion der politischen Diskurse über Terrorismus in Deutschland und Großbritannien, dass diese Diskurse selbst entscheidenden Anteil an der Entstehung des Phänomens, welches sie thematisierten, hatten. Sowohl die IRA als auch die RAF (so seine Beispiele) entstanden aus einer nicht bewaffneten, mehrheitlich gewaltlosen Protestbewegung heraus, die aber von PolitikerInnen und Medien der Gewaltbereitschaft beschuldigt wurde. Erst diese Stigmatisierung führte zur Aufnahme des bewaffneten Kampfes und zu einer Quasi-Kriegsdynamik zwischen „den Terroristen“ und dem Staat, die Zwischentöne, Verständigung und Ausgleich nicht mehr zuließ (ebd. 297).

Dieser Strang der Diskursanalyse (für den wohl auch Feld oder Netz bessere Metaphern wären) begreift sich meist als gesellschaftstheoretisch orientiert und als gesellschaftskritisch, weil er gegen machtbestimmte Diskurse anderen, z.B. marginalisierten Diskursen zur Wahrnehmbarkeit verhelfen will. Entsprechend gibt es auch theoretische Konzepte mit Bezeichnungen wie *Kritische Diskursanalyse* (Jäger 2001) oder die theoretisch etwas anders gelagerte *critical discourse analysis* (Fairclough/Wodak 1997). Beide implizieren trotz Betonung wissenschaftlicher Gütekriterien eine Parteinahme für „Opfer“ vermachter Diskurse.

Abschließend sollen hier noch „Durchschnittsdefinitionen“ dreier zentraler Konzepte der Diskursanalyse versucht werden, für die es in den anderen untersuchten Theoriesträngen Entsprechungen gibt, die also zumindest implizit wieder auftauchen werden: Diskurs, Dispositiv und Archiv. *Diskurs* wird verstanden als der Prozess der sprachlichen Erzeugung von Realität. Er ist „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1995: 156). Er ist eine strukturierte (regelgeleitete) und strukturierende kommunikative Praxis. Gerade der Aspekt der Regelgeleitetheit oder auch Reglementierung von Diskursen interessiert für den Begriff des *Dispositivs*. Diese „Macht-Wissens-Formation“ sorgt dafür, dass ganz bestimmte Äußerungen immer wieder gelesen, zitiert, kommentiert und interpretiert werden. Den äußeren Rahmen für Diskurse und Dispositive bildet das *Archiv*. Mit diesem Begriff ist die Gesamtheit des verfügbaren Diskursrepertoires zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Kultur gemeint.

Entscheidende Schwäche im Sinne einer gelingenden sozialwissenschaftlichen Anwendung der Diskurstheorie ist ihre Vielgestaltigkeit und begriffliche Uneindeutigkeit. Paradoxien, Tautologien und „dunkle Stellen“ durchziehen das Werk Foucaults und haben ihre Spuren auch im Schaffen der NachfolgerInnen hinterlassen. Gerade deswegen sollten aber die Einsichten der diskurstheoretisch orientierten DiskursanalytikerInnen mit Entwicklungen in anderen Bereichen der Sozialwissenschaften konfrontiert und mit diesen zusammengeführt werden. Folgende beiden zentralen Punkte

sind noch einmal zu wiederholen: Alle diskurstheoretischen Arbeiten gehen von einer *Regelgeleitetheit* des Diskurses, also von einer inneren Struktur aus; die Rede über ein Thema ist nicht frei, sondern vorstrukturiert. Ferner gehört zum Begriff des Diskurses – und dies ist entscheidend für den Kulturvergleich – nicht nur all das Gesagte und Geschriebene, sondern auch das, was zu sagen und zu schreiben nicht erwünscht und erlaubt ist, sowie auch all das durch Nichtthematisierung überhaupt undenk- und sagbare. Entsprechend ist anzunehmen, dass auch subkulturelle und oppositionelle „Gegenentwürfe“, wie beispielsweise linke Gesellschaftskritik und Gesellschaftsbilder sich mehr oder weniger in den Grenzen des Diskurses ihrer Umwelt bewegen. Inwiefern sie ein bloßes Abbild oder vielleicht eine Radikalisierung, Umkehrung oder sonstige Spezifizierung des Diskurses der sie umgebenden Mehrheitsgesellschaft darstellen (alles Thesen, die in Bezug auf die Nahostrezeption ihre empirische Unterfütterung haben), muss im Einzelnen geklärt werden.

### *1.1.2 Analyse öffentlicher Debatten: Diskurs als Teilhabe an Öffentlichkeit*

Während die generelle sprachlich-konstruktivistische Orientierung Dreh- und Angelpunkt der Diskurstheorie ist hat der zweite hier zu behandelnde Theoriestrang einen anderen Grund für die zunehmende Aufmerksamkeit, die er den sprachlichen Aspekten des Sozialen zuteil werden lässt. Dieser Strang, in welchem auch immer wieder soziale Bewegungen behandelt werden, unterscheidet sich vom ersten durch seine fachliche Herkunft. Er ist ein deutlich positivistischerer mit Anwendungen v.a. in der politischen Soziologie, der Bewegungsforschung, der Politikwissenschaft und der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Diskurs interessiert unter dem Gesichtspunkt der Herstellung von Öffentlichkeit bzw. der Produktion öffentlicher Meinung. Hier wird der Begriff „Diskurs“ eher im traditionellen Sinne gebraucht, nämlich als Bezeichnung für die öffentliche „Diskussion“ oder „Debatte“. Dies findet seinen Ausdruck darin, dass weniger „herrschende Diskurse“ oder „gesellschaftlich verbindliche Sinnhorizonte“ beschrieben (und kritisiert) werden, als vielmehr die Prozesse der Ausfechtung von *Deutungskonflikten*. Theoretische Wurzeln finden sich im symbolischen Interaktionismus, im Pragmatismus und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Der Aufmerksamkeits-schwenk zum Diskurs hat seine Grundlage aber weniger in theoretischen Entwicklungen (obwohl es Einflüsse aus der Diskurstheorie gab), als in der Bedeutung, die öffentlichen Meinungsbildungsprozessen in Demokratien westlichen Musters zukommt, welche ihren Mitgliedern formal Partizipation und Gestaltungsrechte (v.a. über Wahlen) zugestehen. Dieses formale Recht bedeutet jedoch keineswegs, dass selbstbestimmte Individuen vollkommen

„frei“ die ihren Interessen am besten entsprechende Wahl treffen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass eine Vielzahl gesellschaftlicher Akteure, ausgestattet mit unterschiedlichen Mitteln, versuchen, öffentliche Deutungsmacht zu erlangen und ihre Meinung als hegemoniale, allgemein gültige zu platzieren. An diesem Prozess beteiligt sind PolitikerInnen, Parteien, Medien, soziale Bewegungen, Verbände, LobbyistInnen, Bürgerinitiativen und viele mehr. Die meisten der empirischen Arbeiten konzentrieren sich dabei auf den massenmedialen Diskurs, welcher als die Hauptarena der Bildung öffentlicher Meinung und wichtiger Ort politischen Konfliktaustrags gilt. Als besonders produktiv erwies sich die Anwendung diskursorientierter Ansätze in der Forschung zu sozialen Bewegungen und ihres Beitrags zur öffentlichen Meinung. Das hier am meisten verwandte Konzept war das der *Frameanalyse*.

Das Framingkonzept geht zurück auf Erving Goffmans „Rahmenanalyse“ (Goffman 1977). Mit dem Konzept des Rahmens beschreibt Goffman ein Organisationsprinzip von Alltagserfahrungen. Rahmen sind Interpretations-schemata, die es Personen ermöglichen, Vorkommnisse und Dinge wahrzunehmen, zu identifizieren und zu kategorisieren. Es handelt sich dabei um Schablonen, die komplexe Sachverhalte mitunter auf einen Begriff bringen. Mit Ferree et al. (2002) kann man sich dem Begriff über die Metaphorik der englischen Bestandteile des Wortes nähern. Die erste Bedeutung „Bilderrahmen“ weist auf die Abgrenzung von Innen und Außen, also Wichtigem und Unwichtigem hin. Die zweite Bedeutung ist Struktur, Gerüst oder Muster und verweist auf ein Ordnungsprinzip „hinter den Dingen“. Beispiel für einen solchen auf den Begriff gebrachten komplexen Sachverhalt sind die „Schwarzen Kassen“ in der CDU-Spendenaffäre. Allein die Nennung dieser Worte aktualisiert ein Ensemble von Vorstellungen und Aspekten. Ein Frame beinhaltet allerdings nicht notwendigerweise eine *bestimmte* Positionierung zu einem Thema, sondern erklärt, *was eigentlich Thema ist*. Dies sei an der Untersuchung von Ferree et al. (2002) über die Abtreibungsdebatten in Deutschland und den USA veranschaulicht. Die Abtreibungsdiskussion wird häufig anhand der Frage „Entscheidend ist, wann das Leben beginnt“ gerahmt. Innerhalb dieses Frames gibt es sowohl Pro-, als auch Contra-Abtreibungspositionen; außerdem unterscheiden sich die angebotenen Konzepte deutlich. Innerhalb der Contra-Abtreibungs-Fraktion, die ihre Argumentation innerhalb dieses Frames gestaltet, plädieren einige Diskursbeiträge für strikte Strafen bei Abtreibung, andere hingegen für soziale Unterstützung allein erziehender Mütter.

Am häufigsten angewendet wurde die Framingperspektive bisher in der Forschung zu sozialen Bewegungen, wo sie von Snow/Benford/Worden/



Rocheford (1986) eingeführt wurde. Der Framebegriff wird von den Autoren zwar verwendet um ideationalen Faktoren bei der Beschäftigung mit sozialen Bewegungen stärkeres Gewicht einzuräumen. Jedoch geht es nicht um „Wissensproduktion“ oder Ideologiebildung, sondern um strategische Überlegungen über den erfolgreichen „Verkauf“ eigener Deutungsmuster an die Öffentlichkeit. Nach ihrer Ansicht muss Protestpotential von Bewegungsunternehmern gebündelt werden, da Unzufriedenheit der Menschen alleine nicht ausreicht, um tatsächlichen Protest zu aktivieren. Dazu ist es nötig, Problemsichten, Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster anzugleichen, was mit Hilfe vier verschiedener Mechanismen, oder besser: Strategien des *frame alignment* erfolgt. Diese Framing-Mechanismen enthalten aber sowohl perzeptive, als auch kommunikative/ sprachliche und Handlungselemente. Insbesondere für die inhaltliche Seite wurde die Begrifflichkeit in der Folge durch Snow/Benford (1988), Klandermans (1988) und Gerhards (1992) spezifiziert.<sup>1</sup> Ganz deutlich ist die Output-Orientierung dieser Arbeiten mit einem Fokus auf den Bedingungen der Realisierung erfolgreichen Protests mittels erfolgreichen Framings. Weniger wichtig war den Autoren jedoch die soziale Bewegung als *Produzent* der *eigenen* Weltsicht. Dies ist auch der engere Grund dafür, warum hier auch diskurstheoretische Ansätze zur Theoriebildung hinzugezogen werden. Die Framingperspektive selbst bietet aber einen analytisch interessanten Blick auf das empirische Material, der sich besonders im Kulturvergleich bewährt hat (s.u.).

### *1.2 Politische Kulturforschung – Tiefenbedingungen des Diskurses*

Die zweite Theorietradition, die fruchtbar gemacht werden kann, nationale Diskurse zu erklären, ist die Politische Kulturforschung (PK-Forschung). Ihr Beginn wird v.a. mit dem Erscheinen von „The Civic Culture“ von Gabriel A. Almond und Sidney Verba (1963) identifiziert. In dieser noch sehr behavioristischen, auf Einstellungsmessungen basierenden Studie untersuchen die Autoren die „Demokratiefähigkeit“ der Bewohner von 5 Ländern. Seit dieser Studie geht es der PK-Forschung um die subjektive Seite des politischen Prozesses. Sie fragt nach kollektiv geteilten Annahmen, die die jeweilige Spezifik einer politischen Kultur ausmachen. Wehling (1993: 9) bezeichnet PK als System von Werten, Glaubensüberzeugungen, Einstellungen, die uns bestimmte Verhaltensweisen nahe legen. Berg-Schlosser (2002: 389) definiert sie als die „subjektive Dimension der gesellschaftlichen Grundlagen Politischer Systeme“. Bedeutsam wurde die Unterscheidung von Staats- und Gesellschaftskulturen. Eine typische

---

<sup>1</sup> Ausführlich in Ullrich (2003: 20-25).

Verkörperung der Staatskultur stelle Deutschland dar, mit seinen Traditionen der preußischen Sekundärtugenden, einer gewissen Individualismusfeindlichkeit und dem Glauben an die Letztverantwortung des allmächtigen Staats. Dem gegenüber stehen die angelsächsischen Gesellschaftskulturen, für die eine staatskritische, Individuum und Freiheit betonende Grundhaltung typisch sei. Hier wird die Bedeutung ersichtlich, die konzeptionell dem Vergleich zukommt. In diesem Sinne weist Rohe (1990) darauf hin, dass Angehörige einer politischen Kultur am besten an dem erkennbar seien, was für sie zu einem Problem wird und nicht daran, wie sie es lösen.

Mancher bewertete das Unterfangen der PK-Forschung wegen der Unklarheit ihrer Begriffe und der nicht eindeutigen Herausarbeitung von spezifischen Elementen der politischen Kultur als den „Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln.“ (Kaase 1983). Das Dilemma der politischen Kulturforschung besteht unter anderem in der Tatsache, dass unter ihrem Label mehr oder weniger alles verhandelt werden konnte. Ein weiteres Manko im Sinne der hier verfolgten Zwecke ist ihre Orientierungen auf ganze Gesellschaften. „Ganz“ bedeutet, dass Nationalstaaten als Untersuchungseinheiten dienen. Es gibt jedoch kaum Arbeiten, die gesellschaftliche Teilbereiche behandeln. Die PK-Forschung hatte ihre Höhepunkte Anfang/Mitte der achtziger Jahre und eine gewisse Renaissance in Deutschland in den Zeiten des wiedererwachenden Nationalismus nach dem Zusammenbruch der DDR und dem darauf folgenden Anschluss an die Bundesrepublik. Danach wurde es um sie relativ ruhig. In den letzten zehn Jahren sind jedoch theoretische Entwicklungen zu verzeichnen, die diesen Faden in gewissem Sinne wieder aufgreifen und hier nutzbar gemacht werden sollen. Die Forschungsarbeiten unter den Labels „diskursive Gelegenheitsstrukturen“ und „kulturelle Gelegenheitsstrukturen“ greifen jedoch Elemente der Diskurstheorie ebenso wie Teile des Programms der PK-Forschung auf, beziehen diese jedoch nicht auf einen so engen politischen Rahmen.

### *1.3 Von politischen zu kulturellen und diskursiven Gelegenheitsstrukturen*

#### *1.3.1. Political Opportunity Structures*

Das Konzept der *political opportunity structures* stammt aus der Bewegungsforschung. Für Sidney Tarrow, einen der exponiertesten Vertreter, füllt es die Lücke zwischen dem mikroorientierten Blickwinkel des Ressourcen-Mobilisierungs-Ansatzes und den Makro-Theorien, die sozialen Wandel als erklärende Variable verwenden (vgl. den Überblick in Tarrow 1988). Die Leistung der POS-Theorien ist die Einbeziehung des politischen Prozesses in die Erklärung des *Ob* und des *Wie* sozialen Protests. Tarrow definiert POS als „consistent – but not necessarily formal or permanent –

dimensions of the political environment that provide incentives for people to undertake collective action by effecting their expectations for success or failure” (Tarrow 1994: 85). Die Theorie untersucht also die institutionellen und informellen Rahmenbedingungen des politischen Aushandlungsprozesses. Entscheidende erklärende Variablen sind die Offenheit des politischen Systems, die Stabilität von politischen Koalitionen, das Vorhandensein von Alliierten, der Grad der Geschlossenheit/Einheit der gesellschaftlichen Eliten und die Implementationsfähigkeiten der Regierung. Das Konzept der politischen Gelegenheitsstrukturen in der Bewegungsforschung hat seine Vorläufer in Fallstudien der frühen Siebziger. Was bei Jenkins und Perrow (1977: 249) noch *political context* hieß, wurde dann von Tilly (1978), McAdam (1982), Tarrow (1983) und Kitschelt (1986) als Theorie der *political opportunity structures* spezifiziert und formalisiert. Gerade frühen Fassungen ist anzumerken, dass sie auf Rationalitätsannahmen der Rational-Choice-Theorie fußen. Tillys *polity model* (Tilly 1978) bspw. untersucht den Zusammenhang von Anreiz und Gelegenheitsstruktur. Sowohl das Anwachsen der Gelegenheiten, als auch das Anwachsen von Bedrohung erhöhe die Wahrscheinlichkeit kollektiven Handelns. Dabei hat die Konstitution der Bewegung selbst Einfluss auf ihre Gelegenheitsstrukturen: Repression als wesentlicher Hinderungsgrund für Mobilisierungen steige mit dem Ausmaß ihrer Aktivitäten und sinke mit der „Macht“ der Bewegung. Das Hauptinteresse seiner sozialgeschichtlichen Untersuchungen dient der Erklärung von Revolutionen, mit dem Ergebnis, dass nicht der unterschiedliche Verlauf von sozialen Modernisierungsprozessen die verschiedenen nationalen Revolutionen erklärt, stattdessen aber eine vermittelnde Größe zur Erklärung heranzuziehen ist. Nach Tillys Ansicht stellen politische Krisen, in denen die bisherigen Eliten geschwächt oder gespalten sind, die typische Situation für den Ausbruch dar (Koopmans/Statham 2000: 32 f.).

Koopmans und Statham (ebd.: 33 f.) unterscheiden zwei Hauptrichtungen der POS-Theoriebildung. Die „Amerikanische“ mit Sidney Tarrow als derzeitigem Hauptvertreter und den eben erwähnten Vorläufern habe schwerpunktmäßig die Öffnung und Schließung von *windows of opportunity* für ein Politikfeld im Zeitverlauf im Blick (beispielgebend Jenkins/Perrow 1977). Für die „Europäische“ hingegen seien Typologisierungen durch internationalen Vergleich charakteristisch. Diese Tradition konzentriert sich mehr auf die relativ stabilen Elemente der verglichenen politischen Systeme, wie gesellschaftliche Konfliktlinien, Institutionen sowie informelle Prozeduren und vorherrschende Strategien.

Die erste bedeutende und immer wieder als beispielhaft erwähnte Arbeit, die eher den institutionenorientierten und international vergleichenden

„europäischen“ Ansatz verfolgt, ist die Untersuchung von Kitschelt (1986) über die Anti-Atom-Bewegungen in Frankreich, Schweden, den USA und Deutschland. Kitschelt (ebd.: 58) definiert POS als „comprised of specific configurations of resources, institutional arrangements and historical precedents for social mobilization, which facilitate the development of protest movements in some instances and constrain them in others.“ Kitschelt argumentiert, dass POS den Erfolg von Bewegungen durch Erweiterung oder Einengung ihres Spielraumes beeinflussen können. Drei Aspekte fördern demnach die Mobilisierungschancen: 1) der Bezug auf weit verbreitete Werte und Normen und der Zugang zu Ressourcen, Informationen und Geld, 2) der Zugang zu öffentlicher Sphäre und zu Institutionen und 3) das Vorhandensein von Vorläufern, deren Demonstrationseffekte zu nutzen seien. Unter diesen Grundannahmen will er erklären, warum sich die Anti-Atom-Bewegungen der vier untersuchten Länder trotz hoher Gemeinsamkeiten in puncto Inhalte und Entstehung so unterscheiden. Dazu werden die Input- und Outputfaktoren der politischen Systeme untersucht. Die Inputebene ist der Grad der Offenheit des politischen Systems. Offenheit für Bewegungsakteure hat demnach positive Effekte auf Mobilisierung, während Schließung (Repression) Mobilisierungschancen senkt. Ebenso wichtig wie die Input- ist auch die Output-Seite des politischen Systems, also seine Durchsetzungskraft, ohne die Einflussnahme nicht zu realen Veränderungen führen kann. Erst Offenheit und Stärke führen zu politischen Innovationen. Mit diesem analytischen Instrumentarium wurden bspw. Hypothesen über die spezifische Strategiewahl der Bewegungen in den vier Ländern aufgestellt und im Wesentlichen bestätigt. In den Ländern mit offenem politischem System (Schweden und weniger stark USA) kommt es zu weniger konfrontativem Protest (bei Gefahr von Kooptation) aber auch zur Suche nach neuen Politiken, während die POS geschlossener Systeme (Deutschland und noch stärker Frankreich) militante Proteststrategien unterstützen, andererseits der Protest die Regierungen kaum beeinflussen konnte.

### *1.3.2 Diskursive und kulturelle Gelegenheitsstrukturen*

Das Konzept der POS hat als wesentliche erklärende Variable die Struktur des politischen Systems, also Institutionen, Aushandlungsmuster, Kräfteverhältnisse. Kitschelts POS-Konzeption beinhaltet jedoch auch kulturelle Elemente in Form der „historischen Vorläufer“ und der „verbreiteten Werte und Normen“ (s.o.). Allerdings spielen diese Punkte in der weiteren Argumentation nur eine Nebenrolle. Dies ist Ausdruck der generellen Orientierung der POS-Forschung der siebziger und achtziger Jahre.

Eine Reihe von Autoren, die sich durchaus in die Tradition der Erforschung politischer Gelegenheitsstrukturen stellt, nimmt deshalb eine Erweiterung bzw. Spezifizierung dieses Konzepts vor. Sie argumentieren, dass die für die Strategiewahl und den Erfolg von Bewegungen relevanten POS sowohl institutioneller als auch kultureller Art seien und z.B. diskursive Elemente beinhalten. Sie bilden damit eine Symbiose aus Kultur- und Diskursanalyse sowie POS-Theorie. Sie prägten dafür die sich inhaltlich sehr überlappenden, und deshalb hier gemeinsam behandelten Begriffe diskursive Gelegenheitsstruktur (*discursive opportunity structure*) bzw. kulturelle Gelegenheitsstruktur (*cultural opportunity structure*). Bisher gibt es jedoch nur wenige Arbeiten, die diese Begriffe als analytische Konzepte elaboriert ausarbeiten. So ist er manchmal mehr ein theoretisches ad-hoc-Angebot bzw. eine diskursiv-kulturalistische Metapher für die POS, „a notion we have coined to parallel political opportunity structures“ (Dunaway/Clelland o.J.: 22). Die früheste Fundstelle eines solchen kulturell und diskursiv gewendeten Begriffs der Gelegenheitsstrukturen scheint ein Aufsatz von Doug McAdam (1994) zu sein. Er nimmt an, dass sich erweiternde kulturelle Gelegenheitsstrukturen einen positiven Effekt für bestimmte Mobilisierungen haben. Vier Typen bietet er an: 1) ideologische oder kulturelle Widersprüche, 2) plötzlich auftretende Missstände, 3) dramatische Zuspitzung der Systemverletzlichkeit, 4) Verfügbarkeit von Masterframes. Diese Punkte werden von McAdam nicht ausgebaut, auch ist die Unterscheidung von den üblichen politischen Gelegenheitsstrukturen besonders beim dritten Punkt nur sehr vage. Wie Goldberg (2001: 189 ff.) berechtigterweise kritisiert, bedeutet der Fokus auf „Ereignisse und Prozesse“ eine Nichtbeachtung struktureller und dauerhafter Aspekte des Kulturellen. Zwar erwähnt McAdam, dass der Erfolg von Deutungsrahmen, die Bewegungen anbieten, von der *cultural ressonance* in der jeweiligen Gesellschaft abhängig sei, fasst dies jedoch nicht als eine Gelegenheitsstruktur. Goldberg zeigt am Beispiel einer Untersuchung über New Yorker Arbeitslosenprogramme die Bedeutung kultureller Muster und ihres diskursiven Wandels für die Entstehung von kollektivem Protest. Er untersuchte die Folgen einer Änderung in der New Yorker sozialpolitischen Strategie, die im Kern in der Umwandlung von *welfare* zu *workfare* bestehen. Das ältere *welfare*-System basierte auf einer kulturell hoch legitimen Unterscheidung zwischen Arbeitern und Wohlfahrtsempfängern. Im Zuge der zunehmenden Bindung der Bezugsmöglichkeit von Sozialleistungen an die Teilnahme am Work Experience Program (WEP), begann diese Trennung jedoch an Schärfe zu verlieren. Dies hatte seine Ursache nicht nur in der zunehmenden Abhängigkeit der Stadt von diesen „Nicht-ArbeiterInnen“, sondern auch im Wandel ihrer Selbstwahrnehmung.

Je mehr sich die Tätigkeitsgebiete der „normalen“ Angestellten und der deutlich schlechter gestellten WEP-TeilnehmerInnen überschneiden, umso mehr forderten diese für sich Rechte, die nun als legitim begriffen wurden. Ursache dieses Legitimitätsgewinnes, und damit der beginnenden Organisierung in Interessensverbänden und Mobilisierung zu Protest und Öffentlichkeitsarbeit, war die Erosion der kulturellen Grenze zwischen ArbeiterInnen und WohlfahrtsempfängerInnen.

Auch einige empirische Arbeiten zum Thema Rechtsradikalismus verwenden diskursive und kulturelle Gelegenheitsstrukturen (neben den institutionellen) als erklärende Variable. Die Grundannahme hierbei ist, dass die Verbreitung ethnisch-nationalistischer und kollektivistischer Wertvorstellungen einen Einfluss auf die diskursiven Erfolgsmöglichkeiten rechtsradikaler Politik hat (Winkler 2001). Koopmans und Kriesi (1997) konnten beispielsweise zeigen, dass die Erfolge rechtsextremer Parteien in Bezug auf die Durchsetzung restriktiver Einwanderungspolitik in den Ländern am größten waren, in denen kulturell tief verankerte ethnisch-exklusivistische Staatsbürgerschaftsvorstellungen existieren (Deutschland, Schweiz). In Ländern mit einem eher multikulturellen Modell wie den Niederlanden hingegen, waren ihre Erfolge gering. Entscheidend hierbei ist der Glaubwürdigkeitserfolg, den die Rechte durch Anschluss an den dominanten Diskurs erlangt.

Die Begriffe kulturelle und diskursive Gelegenheitsstrukturen beziehen sich auf gleiche und ähnliche Inhalte bzw. werden synonym verwandt. Reiner Keller (2000) spricht in seiner Studie über die Mülldiskussionen in Frankreich und Deutschland, eine weitere begriffliche Variante einführend, von „sozio-kulturellen Gelegenheitsstrukturen“, die im Wesentlichen historisch geprägte „nationale Diskursgefüge“ seien. Ihre Verschiedenheit in den beiden Ländern erkläre die trotz hoher Integration (EU) und gleichen Problemlagen (Müllflut) doch unterschiedliche Müllpolitik der beiden Länder.

An diesem Beispiel sollte auch deutlich werden, dass das Interesse für „Diskurs“ und „Kultur“ mitnichten eine Position bezeichnet, für die die ganze Welt Text ist und die materielle Bedürfnisse und Interessen ignoriert. Entscheidend ist die (Mindest-)Annahme einer gewissen Eigenständigkeit der Sphäre des Diskurses, der Symbole, der Kultur.

Der engeren Bedeutung des Begriffs „Gelegenheitsstruktur“ folgend, haben fast all die erwähnten Arbeiten politisches Handeln (und zwar im Sinne der Handelnden erfolgreiches) als Konsequenz der Gelegenheiten im Sinn. Es soll also etwas anders erklärt werden als in den meisten diskurstheoretischen Arbeiten. Allerdings könnte es sich als gewinnbringend erweisen, die Perspektiven zusammenzuführen. Die politischen, aber eben auch die diskursiv-kulturellen Gelegenheitsstrukturen einer Gesellschaft können nicht

nur erklären, welche Bewegungsthemen und -inhalte sozial erfolgreich sind (gesellschaftsbezogener Fokus), sondern auch, welche Dinge überhaupt Thema werden und *wie* (gruppen-, z.B. bewegungsbezogener Fokus). Etwas in die Richtung einer diesbezüglichen Erweiterung des kulturell-diskursiven Gelegenheitsstrukturkonzeptes geht die vergleichende Studie über die Debatten zum Thema Abtreibung in Deutschland und den USA von Ferree et al. (2002). Sie ist sicher die wichtigste und umfangreichste Veröffentlichung, die mit den hier behandelten Konzepten arbeitet. Die Forschergruppe untersuchte die zwei nationalen Abtreibungsdebatten über den medialen Diskurs, vorrangig über die themenbezogenen Zeitungsartikel in je 2 Leitmedien pro Land. Politische Gelegenheitsstrukturen definieren die Autoren als institutionelle und kulturelle Zugangspunkte für Akteure, um ihre Anliegen in das politische Forum zu tragen. Diskursive Gelegenheitsstrukturen beziehen sich auf das *framework* von Ideen und ideengenerierenden Institutionen und sollen erklären, warum bestimmte Akteure und Frames im öffentlichen Diskurs prominenter sind als andere. Sie betonen ferner, dass Struktur nicht als zwangsläufig stabile gemeint ist, sondern sich gerade *windows of opportunity* oft kurzfristig und nicht dauerhaft öffnen. Ihre Befunde zeigen eine unterschiedliche Dynamik der Debatte in beiden Ländern, in denen beispielsweise ganz unterschiedliche Typen von Akteuren in den Medien überhaupt zu Wort kommen (*standing*) und die Deutungsmuster und Begründungsstrategien anders verteilt und strukturiert sind (*framing*). Die Erklärung der Differenzen erfolgt über eine Einführung in den jeweils spezifischen historischen Kontext der Abtreibungsdebatten und anhand politischer (Justiz<sup>1</sup>, Verhältnis zu Parteien und Staat<sup>2</sup>) und sozio-kultureller Komponenten (Werte, Normen, Weltbilder, Symbole, kulturelle Resonanz von Frames, institutionelle Verankerung).

#### 1.4 Kulturelle Gelegenheitsstrukturen

Aus diesen bis hier geschilderten theoretischen Wurzeln soll nun eine Synthese versucht werden. Dieses Unterfangen betritt kein grundsätzliches Neuland. So sind die Konzepte der kulturellen und diskursiven Gelegenheitsstrukturen in gewissem Sinne schon eine Synthese aus dem POS-Konzept und Elementen der Diskurtheorie. Schon in die hier angestrebte Richtung weist das Konzept Reiner Kellers (2003) „Wissenssoziologische[r] Diskursanalyse“. Es vereinigt Elemente der Diskursanalyse beider hier nachgezeichneten Zweige mit dem Begriff der

---

<sup>1</sup> Orientierung am Grundsätzlichen im Falle des deutschen Verfassungsgerichtes vs. Einzelfallorientierung im US-Rechtssystem.

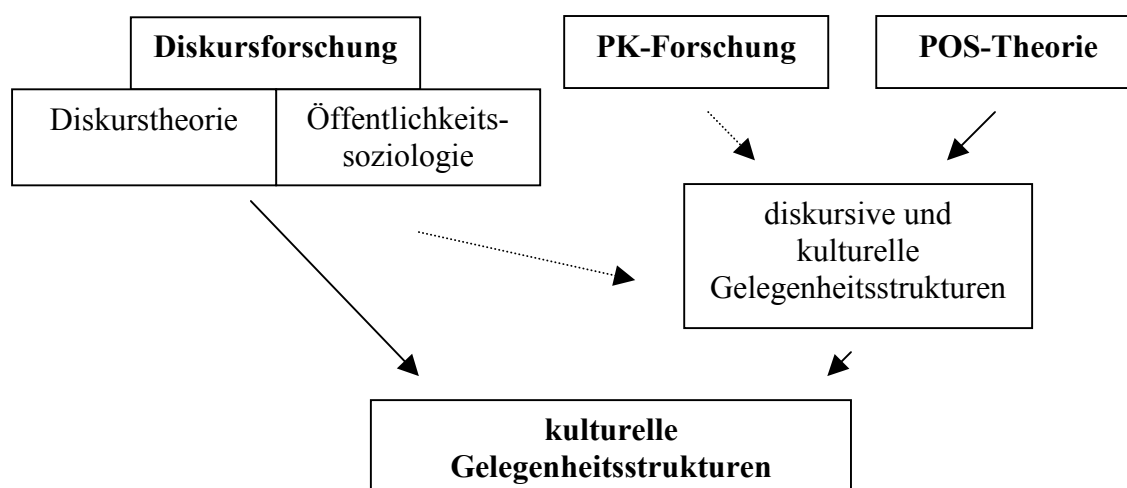
<sup>2</sup> Kulturell fest etabliertes Misstrauen gegenüber dem Staat in den USA vs. hohes Vertrauen und hohe Erwartungen an einen als „Übervater“ konzeptualisierten Staat in der BRD.

Gelegenheitsstruktur. Auch Arbeiten zur politischen Kultur verwenden gelegentlich Elemente der Diskursanalyse, bzw. verweisen auf die diskursive Produktion zentraler Elemente der politischen Kultur, z.B. Herz (1995), der eine „Basiserzählung“ für den Kern der politischen Kultur hält. Diese habe in Deutschland eine spezifische Sicht auf den Nationalsozialismus und den Umgang mit ihm zum Inhalt (vgl. auch Keller 2000: 260).

Der Begriff kulturelle Gelegenheitsstruktur fokussiert mehr auf das Erklärende, der Begriff diskursive Gelegenheitsstrukturen mehr auf das zu Erklärende. Die bisher vorhandene Literatur, in der sich die beiden Begriffe weit überlappen, legt keine bestimmte Entscheidung nahe. Der in dieser Arbeit vorgeschlagene Begriff *kulturelle Gelegenheitsstruktur* steht in der Tradition der beiden begrifflichen Alternativen. Damit wird sich für den etwas allgemeineren, evtl. mehr einschließenden Begriff entschieden.

Kulturelle Gelegenheitsstrukturen seien also die kulturellen (ideationalen, diskursiven, normativen) Vorbedingungen eines themenspezifischen Diskurses. Sie stellen das Gesamt der in einer Kultur vorhandenen themenrelevanten Denk-, Wahrnehmungs- und Kommunikationsmuster dar, deren Regeln und die sie konstituierenden (v.a. diskursiven) Praxen, das System des Sag- und Unsagbaren. Nicht inbegriffen seien die sie ermöglichenden materiellen und institutionellen Bedingungen (wie beispielsweise bei Ferree et al. 2002). Dies liegt nicht an der Geringschätzung dieser, sondern daran, dass über die diskursanalytische Art des Zugangs zum Thema über andere Elemente nur schwerlich Aussagen getroffen werden können.

**Abb. 1: Theorieentwicklung**





## 2 Methodisches Vorgehen

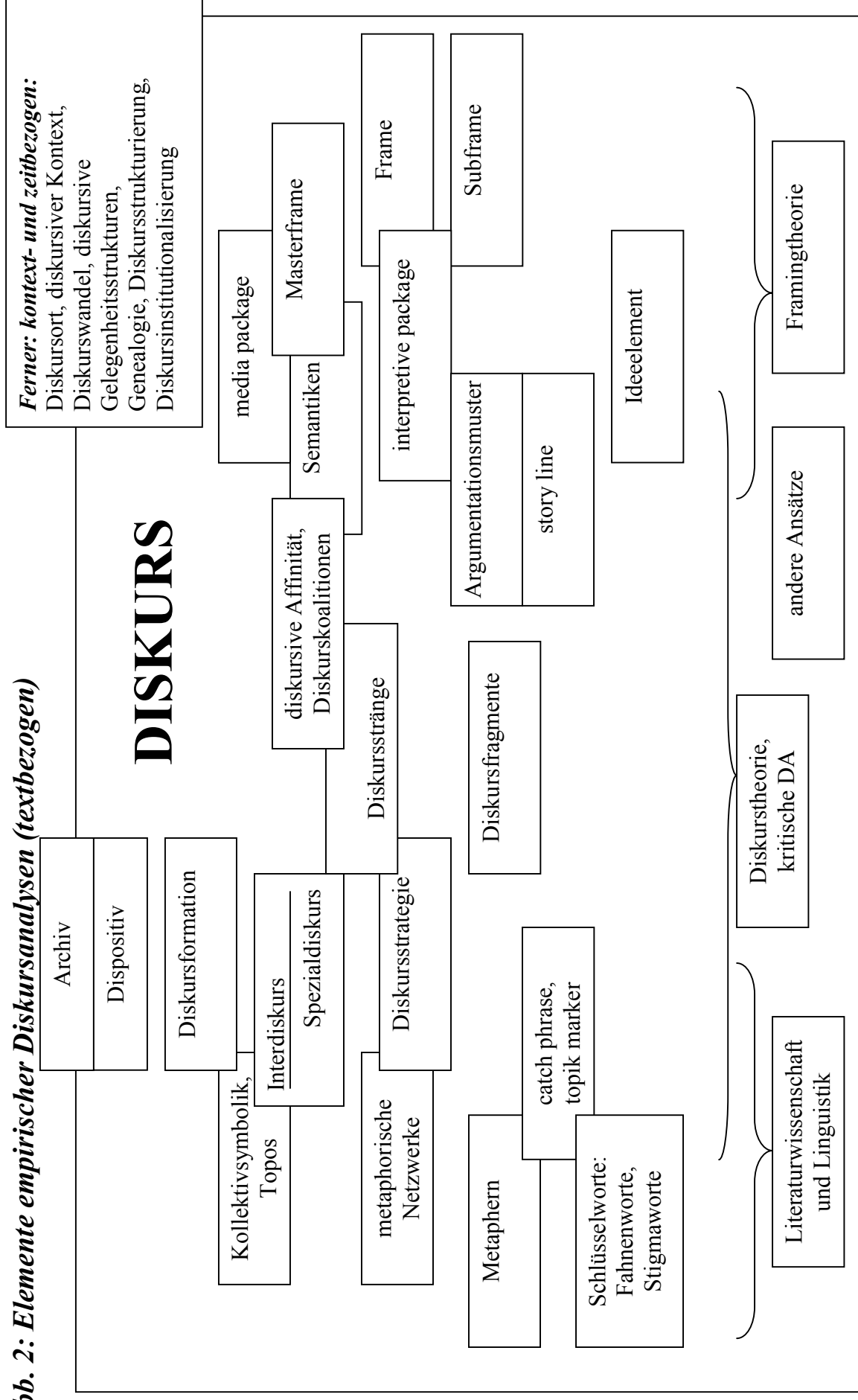
Mit dem Konzept der kulturellen Gelegenheitsstrukturen besteht zwar ein theoretischer Rahmen, dieser ist jedoch recht allgemein gehalten. Aus ihm selbst lassen sich keine spezifischen Hypothesen ableiten. Im Sinne der *grounded theory* sollen deshalb Theoriebildung und Empirie in einem Kreisverhältnis zueinander stehen. Einige Hypothesen über die Strukturiertheit der Vergleichs-Diskurse bzw. deren Bedingungen können aus der Sekundärliteratur gewonnen werden, die die politischen Kulturen der beiden nationalen Einheiten vergleicht, bzw. die Spezifika des engeren Themenfeldes behandelt, also im Falle dieses Projektes die Auseinandersetzung der deutschen und der britischen Linken mit dem Nahostkonflikt. Die Diskursanalyse soll also gerade dazu dienen, Rückschlüsse auf die je spezifischen kulturellen Gelegenheitsstrukturen zu ziehen. Was an Hypothesen jedoch vorhanden ist, kann überprüft und bestätigt bzw. verworfen werden. Jedoch soll sich dem Datenmaterial grundsätzlich offen zugewandt werden um qualitativ-induktiv vorgehend zu den diskursiven Spezifika zu gelangen. Erst die sich damit möglicherweise langsam einstellende Robustheit der Kategorien ist die Voraussetzung für mögliche quantifizierende Untersuchungen.

Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Vergleich zu. Der Vergleich erst ermöglicht die Erkennung der Spezifik eines Untersuchungsgegenstandes. Durch den Vergleich ergibt sich die Möglichkeit der „Vermessung kultureller Unterschiede“ (Gerhards 2000). D.h. es muss nicht die deutsche Linke als absolut israelfreundlich (die Beispiele sind fiktiv) und die britische als absolut israelfeindlich klassifiziert werden, denn es gibt keinen allgemeinen Maßstab von Israelfreundlichkeit. Relationale Urteile hingegen können durchaus abgegeben werden. Ein weiteres Argument für den Vergleich ist weiter oben schon diskutiert worden. Der Diskurs und die ihn bedingenden kulturellen Gelegenheitsstrukturen bestimmen auch das Nichtsagbare. Empirisch ist dieses jedoch schlecht zu erheben. Der Vergleich bietet die Möglichkeit herauszufinden, was nur in bestimmten Kulturen gesagt wird, in anderen jedoch nicht oder kaum. Für qualitative Studien, die tiefe kulturelle Spezifika erarbeiten wollen, bietet sich ein most-similar Vergleich an. Es werden also wenige grundlegend ähnliche Länder verglichen (bspw. westeuropäische, parlamentarisch regierte Industrienationen) um in der Analyse die „feinen“ Unterschiede zu erheben, während quantifizierende Untersuchungen (die nicht auf einer ausgeprägten und sehr aufwendigen qualitativen Forschung beruhen) größere Aussagekraft bei stark differenten Kulturen haben (vgl. Schiller 2002: 28ff.).

### 3 Empirische Elemente der Diskursanalyse

Da der Diskurs noch immer ein abstraktes Konzept bleibt, muss er zu Erhebungszwecken vor der Rekonstruktion in empirisch zugängliche Einheiten gegliedert werden. Dies kann nach höchst unterschiedlichen Gesichtspunkten erfolgen. Die erste Untergliederung betrifft die einzelnen Diskursbeiträge, also besonders (schriftliche und mündliche) Texte. Diese lassen sich nach sprachlich-formalen Kriterien weiter in Sätze, Satzteile, Worte usw. einteilen. Entscheidender für die Analyse von Diskursen sowohl hinsichtlich der Produktion gültigen Wissens als auch hinsichtlich der öffentlichen Debatte über Entscheidungen ist jedoch die – in der Regel mit formalen Spezifika einhergehende - inhaltliche Seite. Welche semantischen Elemente strukturieren den Diskurs? Welche Praktiken, welche Art von Äußerungen geben ihm seine spezifische Gestalt? Wie ist der Diskurs gesellschaftlich eingebettet? Es gibt in der Forschung kein Instrumentarium, auf das man ohne weiteres zurückgreifen könnte. Dies ist nicht nur Ausdruck eines Mangels an *kompatiblen* Konzepten, sondern Ausdruck einer Vielzahl an möglichen und empirisch ertragreichen Perspektiven auf den Diskurs. Die vorn eingeführten Differenzierungen der Diskurstheorie und Diskursanalyse finden sich auch im methodischen Instrumentarium wieder. Jedoch ist hier noch weniger eine klare Trennung in verschiedene Theoriestränge möglich. Vielmehr überlappen sich die analytischen Begrifflichkeiten und unterschiedlichen Vorgehensweisen. Die folgende Übersicht soll etwas Ordnung in die verschiedenen kursierenden Konzepte bringen, mit denen DiskursanalytikerInnen arbeiten oder vielmehr die Unordnung zeigen und das Ganze etwas strukturieren. Die Termini im linken Bereich stammen von linguistisch und literaturwissenschaftlich orientierten Forschungsprogrammen wie Links (1983) literaturwissenschaftlicher Diskursanalyse bzw. der korpusbasierten Diskursanalyse (z.B. Teubert 2003), die (linke) Mitte bilden die an Foucault orientierten noch deutlicher sozialwissenschaftlichen Ansätze incl. die kritische Diskursanalyse (nur beispielhaft: Foucault 1995, Jäger 2001, Bublitz 2001). Den rechten Rand bilden die *mehr* an der Framingtheorie orientierten Konzepte, die auch diskurstheoretische Gesichtspunkte verarbeiten (Gamson/Modigliani 1989, Donati 2001) und rechts stehen die „Pragmatischen“ (Ferre et al. 2002, Gerhards 2003).

Abb. 2: Elemente empirischer Diskursanalysen (textbezogen)



Hier ist nicht der Platz, alle Begriffe ausführlich zu erläutern. Die grafische Darstellung mit den vielen Überschneidungen und Berührungspunkten soll vielmehr einige Charakteristika des begrifflichen Wirrwarrs visualisieren, in welchem sich eine diskursanalytische Arbeit bewegt.

Die je nach Ansatz verwendeten empirischen Analysekatoren stehen in vielfältigen Beziehungen zueinander. Es gibt jedoch „Ballungen“ von Begriffen hinsichtlich Aggregierfähigkeit und fachlicher Herkunft und damit Analysefokus (Wahrnehmungsmuster, Argumentationsmuster, sprachliche Struktur etc.). Die Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Begrifflichkeiten haben allerdings nur manchmal Modifikationen zur Ursache, die auf Kenntnis des verwandten Begriffs fußen, die fachlich und z.T. auch national getrennten *scientific communities* haben auch das Entstehen von Parallelbegrifflichkeiten zur Folge. Die Aufgabe für den Beginn einer jeden Diskursanalyse ist also eine klare Definition der Termini. Denn v.a. wegen der vielen Überschneidungen reicht nicht die Verortung in einem bestimmten wissenschaftlichen Kontext. Viele der hier aufgeführten Begriffe können auf einer Mikro-Makro-Achse auf verschiedenen Stufen ansetzen; die Makroebene kann also bspw. sowohl einen kollektiven Akteur wie eine soziale Bewegung, als auch die Gesellschaft als ganzes meinen. Dennoch zielt der Anspruch der Diskurstheorie nach Foucault i.d.R. auf „Höheres“, die Produktion gesellschaftlich legitimen Wissens.

Für konkrete Diskursanalysen muss man sich also für passende Analysekatoren entscheiden und kann dabei die Vorzüge von Begrifflichkeiten unterschiedlicher Theorietraditionen vereinigen. Unter Erinnerung an die oben schon erwähnte Feststellung Rohes, das sich politische Kulturen eher durch das unterscheiden, was für sie zum Problem wird, als dadurch, wie sie es lösen, ist die im Kulturvergleich wohl fruchtbarste Diskursanalysemethode die *Frameanalyse*, die genau diesen Blickwinkel auf den Diskurs anwendet und mit ihrem Wahrnehmungsfokus die *Art* der Wahrnehmung und Problematisierung und den möglichen Deutungskonflikt und nicht die Positionierung innerhalb dessen erfasst. Gibt es innerhalb eines solchen Frames mehrere parallele Teilaspekte des Diskurses, so können diese als *Subframes* gefasst werden. Konkrete inhaltliche Positionen innerhalb eines Frames hingegen wären dann *Framepositionen*.

Beispielsweise ist für die deutsche Linke der Frame „Antisemitismus?“ (definiert durch die Unterscheidung „Ist ein Akteur/eine Handlung antisemitisch oder nicht?“) wichtig für die Bewertung bspw. des palästinensischen Widerstands. Subframes würden die gleiche Unterscheidung, aber in spezifischerer Form vornehmen, und zum Beispiel noch zwischen „nicht antisemitisch“ auf der einen Seite und andererseits

subjektivem und strukturellem Antisemitismus bzw. „Anschlussfähigkeit für Antisemitismus“ unterscheiden. Eine Frameposition wäre dann die konkrete Einordnung des zu Bewertenden als (generell, strukturell, subjektiv) antisemitisch oder eben nicht. Um die Frames überhaupt erst bestimmen zu können, sind jedoch noch kleinere Analyseeinheiten vonnöten. Deswegen müssen in einem ersten Schritt der Textanalyse „Ideeelemente“, also kleinste inhaltlich abgrenzbare Sichtweisen auf den Nahostkonflikt bzw. Aspekte des Konfliktes erhoben werden. Die Frames sind dann eine erste Aggregationstufe. Typische, auch frame- übergreifende komplexere Aggregate von Ideeelementen können dann *Argumentationsmuster* heißen. Diese bilden im zeitlichen Wandel durch Anknüpfung und möglicherweise auch Veränderung *Diskursstränge*. Frames, Framepositionen, Argumentationsmuster sowie Diskursstränge können über bestimmte *Schlüsselwörter* als typische Kennzeichnungssymbole verfügen. Dabei seien *Fahnenwörter* („Freiheitskampf“) positiv bewertete Markierungen und *Stigmawörter* („Terrorist“, „Antisemitismus“) ihre negativen Pendants. All diese Elemente zusammen bilden eine Gesamtstruktur – den Diskurs. Sie stecken den Rahmen dessen ab, was jeweils über ein Thema zu sagen bzw. wie ein Thema zu sehen möglich, erlaubt und üblich ist. Alle im Textkorpus aufgefundenen Ideeelemente erhalten dementsprechend einen vierstelligen Code zugeordnet. Die erste Stelle ist die des Frames, dann folgt der Subframe, an dritter Stelle die Frameposition und an vierter das einzelne Ideeelement. Erst im Anschluss daran kann die Verknüpfung von Ideeelementen und Framepositionen zu Argumentationsmustern und Diskurssträngen geleistet und der Diskurs in dichter Beschreibung dargestellt und mit Hilfe der differierenden kulturellen Gelegenheitsstrukturen erklärt werden.

## Literatur

- Almond, Gabriel A.; Verba, Sydney 1963: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations. Princeton/New York.
- Angermüller, Johannes 2001: Einleitung: Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven, in: Angermüller, Johannes; Bunzmann, K.; Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen, Berlin; Hamburg: Argument-Verlag.
- Berg-Schlosser, Dirk 2002: Politische Kultur, in: Dieter Nohlen (Hrsg.): Kleines Lexikon der Politik, 2. Aufl., Bundeszentrale für politische Bildung, München: Beck.
- Bublitz, Hannelore 2001: Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit, in: Keller et al. (Hrsg.), S. 225-260.
- Donati, Paolo R. 2001: Die Rahmenanalyse politischer Diskurse, in: Keller et al. (Hrsg.), S. 145-175.

- Dunaway, Wilma A; Clelland Donald A. o.J.: Indigenism and Ethnification in the Modern World-System: The Dialectics of Counter-hegemonic Resistance in an Age of Transition, Department of Sociology, Virginia Polytechnic Institute & State University, Blacksburg.
- Fairclough, Norman; Wodak, Ruth 1997: Critical Discourse Analysis, in: van Dijk, Teun A.: Discourse as social interaction, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage Publications.
- Ferree, Myra Marx; Gamson, William A.; Gerhards, Jürgen; Rucht, Dieter (2002): Shaping Abortion Discourse: Democracy and the Public Sphere in Germany and the United States, Cambridge University Press.
- Foucault, Michel 1974: Die Ordnung des Diskurses, Inauguralvorlesung am Collège de France - 2. Dez. 1970, München: Hanser.
- Foucault, Michel 1995 [1973]: Archäologie des Wissens, 7. Auflage, Frankfurt: Suhrkamp.
- Gamson, William; André Modigliani 1989: Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power. A Constructionist Approach, *American Journal of Sociology* 95(1), S. 1-37.
- Gerhards, Jürgen 1992: Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse, *Journal für Sozialforschung*, Heft 3/4, S. 307-318.
- Gerhards, Jürgen (Hrsg.) 2000: Die Vermessung kultureller Unterschiede. USA und Deutschland im Vergleich, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gerhards, Jürgen 2003: Diskursanalyse als systematische Inhaltsanalyse. Die öffentliche Debatte über Abtreibungen in den USA und in der Bundesrepublik im Vergleich, in: Keller et al. (Hrsg.).
- Goffman, Erving 1977: Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Goldberg, Chad Alan 2001: Welfare Recipients or Workers? Contesting the Workfare State in New York City, *Sociological Theory* 19 (2), S. 187-218.
- Herz, Thomas 1995: Basiserzählung und NS-Vergangenheit. Zur Veränderung der politischen Kultur in Deutschland, in: Clausen, Lars (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale, Frankfurt/New York: Campus.
- Jäger, Siegfried 2001: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller et al. (Hrsg.), S. 81-112.
- Jenkins, Craig J.; Perrow, Charles: Insurgency of the Powerless: Farm Worker Movements (1946-1972), *American Sociological Review* 42: 249-268.
- Kaase, Max (1983): Sinn oder Unsinn des Konzepts "Politische Kultur" für die Vergleichende Politikforschung, oder auch: Der Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln, in: Derselbe; Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 144-171.
- Keller, Reiner 2000: Der Müll in der Öffentlichkeit. Reflexive Modernisierung als kulturelle Transformation. Ein deutsch-französischer Vergleich., *Soziale Welt* 51(3), S. 245-266.
- Keller, Reiner 2003: Der Müll der Gesellschaft. Eine Wissenssoziologische Diskursanalyse, in: ders. et al. (Hrsg.), S. 197-232.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg) 2001: Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1: Theorien und Methoden, Opladen: Leske + Budrich.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy 2001a: Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung, in: dies. (Hrsg.), S. 7-27.
- Keller, Reiner; Hirsland, Andreas; Schneider, Werner; Viehöver, Willy (Hrsg.) 2003: Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis, Opladen: Leske + Budrich.
- Kitschelt, Herbert P. 1986: Political Opportunity Structures and Political Protest. Anti-Nuclear-Movements in Four Democracies, *British Journal of Political Science* 16, S. 57-85.
- Klandermans, Bert 1988: The Formation and Mobilization of Consensus, in: Bert Klandermans, Hanspeter Kriesi, Sidney Tarrow. (Hrsg.): International Social Movement Research 1, Greenwich, London. S. 173-198.
- Koopmans, Ruud; Kriesi, Hanspeter 1997: Citizenship, national identity and the mobilisation of the extreme right. A comparison of France, Germany, the Netherlands and Switzerland, WZB-Paper FS III 97 - 101, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

- Koopmans, Ruud; Statham, Paul 2000: Migration and Ethnic Relations. An Opportunity Structure Approach, in: dies. (Hrsg.): Challenging Immigration and Ethnic Relations Politics: Comparative European Perspectives, Oxford, New York: Oxford University Press, S. 13-56.
- Link, Jürgen 1983: Elementare Literatur und generative Diskursanalyse, München: Fink.
- McAdam, Doug 1982: Political Processes and the development of black insurgency, Chicago: Chicago University Press.
- McAdam, Doug 1994: Culture and Social Movements, in: Laraña, Enrique, Johnston, Hank, Gusfield, Joseph R. (Hrsg.): New Social Movements. From Ideology to Identity, Philadelphia: Temple University Press, S. 36-57.
- Musolff, Andreas 1996: Krieg gegen die Öffentlichkeit : Terrorismus und politischer Sprachgebrauch, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rohe, Karl 1990: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, *Historische Zeitschrift* 250, S. 321-346.
- Schiller, Dietmar 2002: Brennpunkt Plenum. Die Präsentation von Parlamenten im Fernsehen. Britisches House of Commons und Deutscher Bundestag im Vergleich, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Snow, David A.; Burk Rochford jun.; Steven K. Worden; Robert D. Benford (1986): Frame Alignment Processes, Micromobilization and Movement Participation, *American Sociological Review* 51, S. 464-481.
- Snow, David A.; Robert D. Benford 1988: Ideology, Frame, Resonance and Participant Mobilization. In: International Social Movement Research Vol. 1. Hrsg. von Bert Klandermans, Hanspeter Kriesi, Sidney Tarrow. Greenwich, London S. 197-218.
- Tarrow Sidney 1983: Struggling to reform. Social Movements and the Policy Change During Cycles of Protest, West. Soc. Pap. No. 15, Ithaca, N.J.: Cornell University.
- Tarrow Sidney 1988: National Politics and Collective Action: Recent Theories and Research in Western Europe and the United States. *Annual Review of Sociology* 14, 1988, S. 421-440.
- Tarrow, Sidney 1994: Power in Movement: Social Movements, collective action and Politics, Cambridge: Cambridge University Press.
- Teubert, Wolfgang 2003: Provinz eines föderalen Superstaates – regiert von einer nicht gewählten Bürokratie? Schlüsselbegriffe des europakritischen Diskurses in Großbritannien, in: Keller et al. (Hrsg.), S. 353-388.
- Tilly, Charles 1978: From Mobilization to Revolution, New York u.a.: McGraw-Hill Publishing Company.
- Ullrich, Peter 2002: Projektionsfläche Naher Osten. PalästinenserInnen, Israelis und die radikale deutsche Linke bei der Selbstzerfleischung, *Kulturosoziologie. Aspekte, Analysen, Argumente* 2-02, S. 109-125.
- Ullrich, Peter 2003: Gegner der Globalisierung? Protest-Mobilisierung zum G8-Gipfel in Genua, *Hochschulschriften der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen* Bd. 6, Leipzig/ Schkeuditz: GNN.
- Wehling, Hans-Georg 1993: Politische Kultur als Schlüssel zur Landeskunde, in: o.A. 1993: Länderprofile. Politische Kulturen im In- und Ausland. Mit Beiträgen von Hans-Georg Wehling u.a., Stuttgart und Berlin: Kohlhammer, S. 7-12.
- Winkler, Jürgen R. 2001: Rechtsextremismus. Gegenstand – Erklärungsansätze – Grundprobleme, in: Schubarth, Wilfried; Stöss, Richard (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland – Eine Bilanz, Opladen.